

Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zum
Rheingauer Bote.

Verlag von Anton Meier in Radesheim a. Rh.

1916. * Nr. 32

Letzte Liebe!

Roman von J. Walden.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Lilias dunkler Blick streifte die Gesellschaft an den Nebentischen. Ihr gegenüber saß ein junges Paar, ein Offizier im grauen Mantel, den Kragen hoch geschlagen. Mitten hinein sah sie ihm in das junge, gebräunte Gesicht, in die lachenden Augen, die immer und immer eine Begleiterin streiften, dort, bei denen stand das Glid! Der reizenden Frau im weißen Tuchleide, mit dem Licht und den blonden Locken über der Stirn! In dem Spiel nippte sie aus seinem Glas, stahl sich seine die ihre, um verstoßen einen Kuß auf die schmalen drücken. Denen war die Welt, die Menschen versunken sang die See da draußen ihr Liebeslied!

„Mal hier, Lilia!“ sagte Dr. Nissen, „das habe ich dir nicht!“ — Er drückte ein kleines Kästchen in ihre Hand. Lilia öffnete vorsichtig den Deckel und ein Ausruf des Ent-

Körpers. Sie hätte den funkelnden Verlobungsring plötzlich fort-schleudern mögen, weit fort, wie ein giftiges Gewürm, sie hätte aufschreien mögen laut, laut bei den Worten: „Ich kann es nicht, ich kann es nicht, mein Herz gehört einem andern, dem, der mir den kleinen Ring einst an einem Frühlingsabend an den Finger steckte, dem, der mich so namenlos lieb hat, wie ich ihn!“

Tiefer sank der Abend, dunkler wurde der Himmel, groß und leuchtend zogen die Sterne ihre Bahn. Neue goldköpfige Flaschen klirrten im Eis, aus dem Musitpavillon schwebten die Klänge eines Potpourri, allerlei Anfänge lustiger Studentenlieder, das junge Paar am Nebentisch rüstete zum Aufbruch.

Lilias großer, dunkler Blick folgte den beiden, wie sie da lang-sam die Terrassenstufen hinabschritten, Arm in Arm durch den Garten mit seinen Rosen, seinen sorgfältig gehaltenen Kieswegen.

Sie sann darüber nach, ob sie sich nicht getäuscht hatte, ihr war gewesen, als habe der Blick der jungen Frau sie gestreift wie in Mitleid. — Sie, die doch morgen beneidet sein würde um den Reichtum, den fürstlichen, über den sie herrschen durfte, den Dr. Nissens Liebe ihr zu Füßen legte.

Es ist das Glid, das sie so still macht! dachte ihr Vater, während er den Rest seines Glases austrank. Er drängte zum Aufbruch. Er war plötzlich müde geworden.

Die Verlobung sollte erst in acht Tagen, wenn man wieder zu Haus war, veröffentlicht werden.

Lilia wollte es so und ihre Eltern waren ganz mit ihrem Wunsch einverstanden, ebenso Doktor Nissen.

Bürgermeister Luzius drängte zur Abreise, man brach nun den



Das Liebeswert der Schweiz: Internierte deutsche Kriegsgefangene in Badenried. (Mit Text.)

den funkelnden Reif neben den anderen und die große profette verdeckte völlig den schmalen, kleinen Ring blauen Stein.

war sehr blaß geworden, ein Fröheln ging durch ihren

länger geplanten Aufenthalt doch ab. — Rechtsanwalt Nissen reiste noch vor den Luzius' nach Hamburg ab, um dann nach acht Tagen zur Verlobungsfeier im Haus der Schwiegereltern einzutreffen. Die Hochzeit sollte im Spätherbst sein, also schon

in wenigen Monaten! Lilia war in diesen Tagen kaum zu sich selbst gekommen und das war gut so! Die schwermütige Stimmung war völlig aus ihrem Herzen gewichen, sie gab sich nun ganz der Freude am Augenblick hin.

Vor ihrer Abreise schrieb sie an Hans Lassen einen kurzen Brief, den sie mit dem Vermert „Eingeschrieben!“ persönlich auf das Postamt trug. Er lautete:

Swinemünde, den 4. Juni 1913.

Mein geliebter Hans!

Es wird mir sehr schwer, dir heute endlich zu schreiben, denn ich muß dir einen großen Schmerz antun! Auf Wunsch meiner Eltern habe ich mich mit Doktor Rissen verlobt und so schwer dieser Entschluß mir auch geworden ist, so war er doch notwendig. Denn mit der Zeit wäre ich nur für dich ein Hindernis gewesen, mein armer Hans! Vor der Hauptmanns-Beförderung hätten wir doch nicht heiraten können, da uns das nötige Vermögen fehlt! Verzeihe mir, Hans, verzeihe mir, daß der schöne Traum so schnell zerflattern mußte, den wir vom Glück geträumt! Deine Lilia.

Der Brief war ganz Lilia! Kurz, oberflächlich, tadelnd gleichsam über den Ernst des Inhalts hinweggleitend.

Er wirkte auf den Empfänger wie ein Keulenschlag, aber die Antwort, die Lilia von Tag zu Tag, von Woche zu Woche erwartete — blieb aus.

Sie atmete auf, wie erlöst, als endlich die Post ihr einen Einschreibebrief mit Hans Lassens Handschrift brachte!

Endlich schrieb er ihr! Endlich kam das Wort von ihm: „Ich habe dir verziehen!“ — Aber der Brief enthielt nichts, kein Wort von seiner Hand, nur ihr Bild fiel ihr entgegen und in Seidenpapier gehüllt ihr kleiner Ring.

Und schluchzend war sie in ihrem Zimmer zusammengebrochen und ihr Herz hatte sich zusammengezogen in Jammer und Verzweiflung, und immer und immer wieder hatten ihre Lippen gestammelt: „Hans, lieber Hans!“

8.

Fanny Elten saß auf einer der weiß lackierten Gartenbänke an dem rosenduftenden Park, der die Villa Kern umschloß.

Es war um die Nachmittagszeit. Sie hielt ein Buch in der Hand, ohne zu lesen, sie träumte vor sich hin.

Hin und wieder drang das Jubeln der beiden Kernschen Kinder zu ihr herüber, die auf dem großen Rasenplatz ein Reispenspiel probierten! — Sie waren nun ganz ihrer Obhut anvertraut, während Herr und Frau Kern und deren Pflegerin sich auf Westerland-Eylt aufhielten. — In acht Tagen wollten sie nun zurückkehren nach einer beinahe zweimonatlichen Abwesenheit.

Fanny Elten lächelte: Ihr war die Zeit nicht lang geworden! Die behagliche Ruhe und Stille, die im Haus diese Wochen hindurch geherrscht hatte, war ihr eine Erholung gewesen in jeder Beziehung. Die artigen Kleinen hatten ihr nicht viel Mühe gemacht, und Lina, das Stubenmädchen, war ihr dabei noch helfend zur Seite gestanden. Fanny Elten wußte die Leute anzustellen und sich mit ihnen auf gutem Fuß zu halten! —

Sie war zu dem Dienstpersonal stets freundlich, aber nie vertraulich! Sie wußte ihre Befehle in einer Art zu geben, die nie verletzete, und darum war ihr keines im Haus feindlich gesinnt, vom kleinen Gärtnerburschen bis hinauf zu der alten dicken Köchin.

Es war so schön gewesen, einmal ausruhen zu können, nach freiem Willen schalten und walten zu dürfen! —

Im Elternhaus war sie dazu nie gekommen! Im Gegenteil! Überall war ihr, der Ältesten, die ganze Hausarbeit aufgedrückt worden! Sie war nicht Mutters verwöhnter Liebling gewesen wie Erna! Ein bitterer Zug grub sich um ihre vollen Lippen! Schon darum war ihr die Arbeit hier in dem fremden Haus nicht schwer gefallen! Und dann, hier wurde sie bezahlt! Die gute, kräftige Kost war ihr auch zum Vorteil gewesen, sie war runder und voller geworden, die Farbe der Gesundheit blühte auf ihrem Gesicht. —

Aber den Riesweg hinter ihr knirschten Schritte, feste, elastische Schritte, ein helles Rot stieg in ihre Wangen, während sie sich rasch erhob. Es war der Hausarzt Doktor Willers, der den Laubengang herabschritt und jetzt mit einem fröhlichen „Guten Tag“ den weichen Filzhut lüftete.

„Na, wie geht's, wie steht's, Fräulein Elten? Ich bin gerade hier auf meiner Tour, da wollte ich doch einfahren! Wann kommen die Herrschaften?“

Er hatte ihrer Aufforderung folgend auf einem der Gartenmöbel Platz genommen und schaute sie an, die ihm jetzt ruhig und sachlich Antwort stand. Aber er hörte kaum zu.

Was ging ihn das an, wann der dicke Hausherr und seine mißgelaunte Gattin heimkehrten!

Darum hatte er doch nicht den Umweg mit dem Auto gemacht!

„Nein, ich freue mich nur, wie die Kinder gedeihen unter Ihrer Hand! Der Junge besonders ist so ein frischer Bengel geworden gegen früher! Allerhand Hochachtung, mein Fräulein!“

Bildhübsch sah sie aus in ihrer leichten Verlegenheit! Ein Sonnenstreif zitterte auf ihrem Haar, auf diese Fülle, die vom ersten Augenblick an wie mit feinen seidnen Herz gefesselt hatten! — Das war ein Mädchen, das sich zur Lebensgefährtin gewünscht! So frisch, so so hausfraulich fleißig und verständig! Ein anderes die Dämchen, die er kannte und die fleißig nach ihm als nach einer sogenannten „guten“ Partie!

„Ein heißer Tag heute!“ brach er die Pause. „Ich werde Ihnen eine Erfrischung bringen!“ meinte er und erhob sich.

„Lothar... Kelly!“ rief sie den Kindern zu. „Kommt dem Onkel Doktor was Schönes!“

Die Kinder gehorchten aufs Wort.

Es war eine Freude, in ihre strahlenden kleinen Gesichter zu sehen, während sie zu seiten ihres Onkel Doktor blieben. Fanny elkte auf das Haus zu und des Mannes, ihrer schlanken, graziösen Gestalt, bis der letzte Schimmer des blauen Kleides verschwunden war.

„Habt ihr sie lieb, euer Fräulein Jan?“ fragte er die Kleinen.

Das Mädchen nickte so eifrig, daß seine wirren, blonden Locken ihm in das heiße Gesichtchen fielen.

„Sehr lieb! — Heute Abend, wenn wir brav gemacht haben, erzählst du uns vom kleinen Mudd!“ meinte der Onkel.

„Weißt du, von dem, der den großen, trummen Stein zerhackt?“

„Und ich habe einen Kranz gemacht aus Blättern!“

„Und das Haar, und dann spielen wir Königin!“

„So schön spielen wir mit Fräulein Jan!“

Er strich dem Kind das Haar aus der Stirn, zärtlich und herzlich. Wie wohl und glücklich es aussah! So ganz anders als früher! — Eine Hand pflegte es jetzt mit Güte und Sorgfalt, bezahlte Hand! Das war etwas so Großes, so Schönes, das man selten fand in der großen, weiten Welt, die, wo sie kam, erfüllt war von Jähzucht und Gleichgültigkeit.

Seit Jahren kam er in dieses Haus und immer noch mehr Kinder bedauert, denen das Beste fehlte, die warme Mutterhand. Frau Kern war immer leidend und gereizt, beschäftigte, für die Kinder war ja „Fräulein“ da, deren man gut bezahlte. Wie oft hatten diese Fräuleins eine ganze Reihe entlassen! Jetzt endlich waren sie in einer guten Hand, und diese Hand wollte er ihnen zeigen. Und eigens darum war er heute hier herausgekommen.

Sein Herz begann unruhig zu schlagen, ihm, dem schon jahrelang, dem schon ein silbriger Schein an dem dunklen Haar glänzte! — Wenn sie nun „nein“ sagte?

Wenn sie schon eines anderen Bild im Herzen trug, verwundern wäre es nicht gewesen. Nachdenklich schaute er dem Stod allerlei Figuren in den losen Sand zu, die er mit dem Fuß zerstreute.

Fanny stellte unterdes im kühlen Speisezimmer den Mofel und einen grünen Römer auf das zierliche Tablett, dem dem Stubenmädchen Auftrag, beides dem Herrn Doktor zutragen. Dann warf sie einen Blick in den großen, hellen Büffet und lächelte. Sie sah sehr hübsch aus in dem hellen Leinenkleid mit dem weißen Stehkragen, so einfach und doch so annehmlich.

Männer liebten das, besonders solche, wie Doktor Kern einer war. Sie wußte längst, er kam ihretwegen! Es fiel ihr Leben ihr eine Gelegenheit, die sie mit einem Male, in dem Augenblick, beneidenswert machen konnte! Und ihre ganze Klugheit war aufgegeben, dem ehefeindlichen Junggesellen die Fäden, die jene seinen, unzerreißbaren Fäden, mit denen sie ihn fester, immer näher an sich zu fesseln wußte.

Als Doktor Willers Fanny aus dem Haus treten sah, wußte er zu den Kleinen: „Run spielt weiter! Ich will sehen, wie ihr Reizen am besten wirft!“

Sie stoben davon, dem Rasenplatz zu.

Fanny trat jetzt an den Tisch heran und entfaltete den Brief.

„Warum schickten Sie die Kinder fort?“ meinte sie ihm.

„Kurz vor dem Abendessen sollen sie sich nicht ergötzen.“

„Das will ich Ihnen erklären! Meiner eigentlichen Aufgabe gegenüber handelte ich diesmal aus Egoismus!“

„Wirklich?“ sie lächelte schelmisch, um plötzlich zu senken, als sie dem feinen Begegnete.

„Also in acht Tagen kommen die Herrschaften zurück?“

„Nicht mehr so gar lange! Ich hatte auch so eine Ahnung, daß ich heute gekommen — nämlich Ihretwegen!“

„Meinetwegen?“ — fragte sie leise zurück.

Er nickte lächelnd und zog wieder mit dem dicken, gelben Stod allerlei Kreise in den Sand. Seine gewohnten wohlgeordneten Rede hatte er vergessen, in der er

um er so spät erst daran dachte, um ein Mädchen zu
sie er erst langsam sich hatte durcharbeiten müssen, als
er Mensch mit seinem Doktor-Prädikat vor fünf und
hundert nach Berlin gekommen sei, arm, ohne Praxis,
in Broterwerb angewiesen!

aus diesen Gedanken heraus begann er jetzt leise:
ingend war ich zu arm und zu ehrgeizig, um an die
eines Hausstandes zu denken, und später hatte ich das
ne Junggesellenleben lieb gewonnen. Man lebt so hin,
—! Die Arbeit, der Beruf, das Großstadtleben
lassen wenig Zeit übrig, um an sich selbst zu denken!
nd oft habe ich in letzter Zeit den Gedanken gehegt,
ich doch eigentlich bin in meinem hübschen Heim in
erenstraße, — und daß man immer einsamer dasteht,
m wird! — Liebes Fräulein Fanny, — Sie werden
en, warum ich dies alles Ihnen sage! — Daß ich
kommen bin, um Sie zu fragen, ob Sie es mit mir
rodnetem Junggesellenwagen wollen? — Ob Sie
enig gut sein können?"

ihre Hand ergriffen, eine kräftige Hand, die trotz aller
Sorgfalt gepflegt war, die so herzlich und lebens-
einen umschließenden Fingern pulsierte.

agte sie jetzt und sah mit ihren klaren Augen zu ihm
sollen sich nicht täuschen in mir — und ich danke
das Glück, das Sie mir schenken wollen!"

Willers faßte nach ihrer andern Hand.

ankst du! — Fühl nur, wie mir das Herz schlägt, da
vor Freude! Daß man so glücklich sein kann — noch jetzt!
so still um sie her an diesem märchenhaften Sommer-
erschwinglich süß dufteten die Rosen und senkten den
Kelch!

erglut und Sommerwinde blühte um sie her wie ein
Süß! Unberührt funkelte der Wein im Glas! Der
te des kühlen Trankes vergessen über den wonnigen
it, der denen ihre Lippen erschauerten.

hst nur ein Glas mitgebracht, Fanny! Nun müssen wir
armen Becher auf unser Glück trinken! Komm, tu mir
o mein süßes Mädchen!"

nte seinem Wunsch und dann suchte er genau die Stelle,
ppen am Rand des Glases berührt hatten.

ren Hand faßen sie und jetzt war es Fanny, die, wie er
ne Worte wiederholte, „daß man so glücklich sein kann!" —

eto erzählte dem Mann, dem sie soeben Herz und Hand
von ihrer Jugend, von ihrem Elternhaus! Von dem
tlen gütigen, treuen Berater ihrer Kindheit, von der
m jungen Schwestern.

me Bitterkeit war mehr in ihrem Erzählen, das Glück
de hatte alles ausgelöscht, was sie dereinst hatte gehen
sein dem Frieden, dem Schutz des Elternhauses.

er et Tagen, wenn Kerns zurück sind, komme ich wieder!
ab! Fanny! Ich werde diese Woche benutzen, um zu
Doern zu reisen und sie um deine Hand zu bitten! Ich
en lehrt dann sobald als möglich heim, in spätestens acht
emle ich dich zu mir!" —

und schon? —" fragte sie lächelnd.

Dobsten schon morgen! Sag', worauf sollen wir warten?
! steht bereit! Das Wenige, was noch anzuschaffen
ale ich in den nächsten Tagen! Laß mich nur sorgen!

Mich in ein warmes, weiches Nestchen tragen! Wozu
aden reich', wie die Welt mich nennt? — Doch nur dazu,
sie entschädigen für die kalten, häßlichen Tage, die deine
dunkelten!"

n wieg. Aber von selbst hob sie jetzt ihre Lippen den
hegen und küßte ihn.

9.

or Beginn des Manövers hatte Hans Lassen seine
tte nach Memel erhalten. Er war zufrieden mit dem
sie ihn weitab der alten Verhältnisse, weitab des bis-
ht agimentes führte, je weiter, je besser! —

utlin Hauptmann gegenüber hatte er sich frei und offen
gehen, was ihn zu dem Wunsch einer Verheiratung be-
te! Nun hielt er das Resultat in der Hand und die
gli zu einem achtägigen Urlaub.

ollte er bei der Mutter verbringen! —

zu Abschiedessen im Kasino, die Besuche in den Familien,
ng lehrt hatte, dies lag schon alles hinter ihm.

ader hauste in seiner Wohnung und er selbst wollte
st dem Frühzug die kleine Garnison verlassen, das
a, jenen jenes Ortes, wo er die glücklichste Zeit seines
gebracht hatte.

er nun alles tot und vorbei! — Wochen war es schon
alle Briefe, alle Andenken von Lilia zurückgesandt,

auch die Bilder, die sie ihm nach und nach geschenkt, die, so reizend
sie waren, doch nicht den Liebreiz, die bezaubernde Anmut ihres
ganzen Wesens wiederzugeben vermochten! — Wochen war es
schon her, und immer noch spürte er den feinen, fast körperlichen
Schmerz am Herzen, täglich, stündlich. Er trug ihn mit sich all-
überall, wie eine frische, tiefe Wunde, die nicht heilen will.

Würde er jemals gefunden können von diesem Schmerz? —
Würde er jemals wieder sein ganzes Herz so rückhaltlos an ein
Weib hängen können wie an Lilia Luzius? —

Würde jemals das Mißtrauen, der Zweifel ihm zu über-
winden möglich sein an der Treue des Weibes? —

Ja, fort von hier, nur fort! —

In der Fremde, den neuen, noch ungewohnten Verhältnissen,
bei angestrengtem Studium wollte er lernen zu vergessen!

Etwas erreichen wollte er, nun der törichte Ballast einer Liebe
hinter ihm lag — wie wertloser Plunder! Seine schlanke Ge-
stalt richtete sich höher auf. Die Augen brannten ihm in dem
schmal gewordenen Gesicht. Er wollte, er mußte fertig werden!

Polternde Schritte im Nebenzimmer weckten ihn aus seiner
Versunkenheit. Er trat in die offene Tür. Vier Mann schleppten
eben seinen schweren Schreibtisch heraus, das Zimmer war leer
und gähnte ihn an, totenhaft still wie eine Gruft. Dort, wo der
Schreibtisch gestanden, lag zwischen Staub und Papier ein Bild-
chen in zerbrochenem Rahmen. Er kannte es wohl! Allüberall
hatte er darnach gesucht, es mußte wohl vom Schreibtisch hinter
dessen Rückwand gefallen sein. Eines der Bilder von Lilia Luzius!

Sein Herz schlug auf! Ja, das waren ihre dunklen Augen,
die ihn so strahlend anblicken konnten, das war ihr Mund, kinder-
haft weich und klein, den er so oft geküßt —

Vorsichtig entfernte er das zerbrochene Glas des Rahmens
und dann legte er das kleine Bild in die Fächer seiner Brieftasche.

Er lächelte spöttisch. Welch eine Schwachheit! Welch ein
Hohn auf alle seine Vorsätze! Und er suchte die Photographie
wieder hervor, um sie in winzige Stücke zu zerreißen.

Der Bursche kam herein.

„Alles fertig, Kowalski?" —

„Befehl, Herr Leutnant! Der große Koffer ist bereits auf
der Bahn! Der Handkoffer und das andere kommt morgen auf
die Droschke!" —

„Gut! Dann bist du frei heut' abend! Da, trink das auf mein
Wohl!" — Der Leutnant drückte ein Fünfmärkstück in die roten
Finger des treuen Menschen, der einen verlegenen Dank vor-
brachte. Die Worte standen dem Polen schwer zu Gebot. —

Grau, regenverhangen war der Himmel, als Leutnant Lassen
am anderen Morgen den Zug bestieg.

Einige seiner Kameraden standen mit hochgeschlagenem
Mantelkragen vor seinem Coupé auf dem zugigen, kleinen Perron.

„Schreiben Sie mal, Lassen! Vergessen Sie uns nicht!"

„Trautestes Mannchen, besorgen Sie uns ein Faß Neunaugen,
frisch von der Quelle!" —

Er nickte lachend. Als würde er besorgen, alles!

„Der Himmel weint mit uns über Ihre Abreise, Lassen! Wie
sagt doch der alte Scheffel:

„Zum Abschiednehmen laßt das rechte Wetter,
Grau wie der Himmel liegt vor mir die Welt!"

rief der Spaßvogel des Kasinotisches, als der Zug sich in Bewe-
gung setzte.

„Was sagte er doch mit so eigentümlich ernstem Gesichte, der
Lassen?" fragte der eine der Offiziere, als sie sich jetzt dem Aus-
gang zuwandten.

„Sie ahnen nicht, wie recht Sie haben mit diesen Worten!"
wurde ihm zur Antwort.

„Da werde einer klug draus! Ja, der Lassen, der war so ein
stilles Wasser! Schade, immer die netten Leute verliert man!"

„Oho, das kostet eine Pulle, Verehrtester!" —

„Nee, kostet zwei sogar!"

Sie schritten dem „blauen Himmel", dem beliebten, kleinen
Weinlokal zu. Der Jüngste von ihnen ging hinter ihnen als
letzter. Er hatte die Hände in den Überrocktaschen und pfiß halb-
laut einige schwierige Passagen der Reßlerischen Komposition:

„Behüt dich Gott, es hat nicht sollen sein!"

(Fortsetzung folgt.)

Der Herr Senator.

Von Alfred Mayer-Eckhardt. (Nachdruck verb.)

Glauben Sie wirklich, Herr Direktor, daß Kapitän Lüders
der geeignete Mann ist? Ich finde, er ist in den letzten
Monaten durchaus nicht übermäßig glücklich gefahren!"

„E-timmt!" pflichtete Senator Ohlsen bei. „Hat dreimal
Nebel im Kanal gehabt! Dreimal! Zu meiner Zeit, beim Lloyd,
— wenn da ein Kapitän dreimal Kanalnebel gehabt hätte —"

„Aber um Gottes Willen, Herr Senator, die Zeiten haben sich eben geändert! Unsere Gesetze sind verflucht scharf geworden in dem Punkt! Schließlich, was soll ein Kapitän denn machen, wenn er sich ständig sagen muß: So oder so, — an den Stragen geht's mir doch!“

„Ich möchte zu bedenken geben,“ ergriff der Erste Direktor der Hamburg-Atlantic-Linie abermals das Wort, „welches Riesenskapital wir mit dem ‚Triumphator‘ in die Hände eines einzigen Mannes legen! Da ist Zuverlässigkeit doch die Hauptsache! Die Begeisterung des Publikums für Schnellfahrten dürfte seit der ‚Titanic‘-Katastrophe ohnehin einigermaßen abgekühlt sein!“

„Da muß ich widersprechen!“ wandte der Zweite Direktor ein, der keine Gelegenheit vorübergehen ließ, dem heimlichen Rivalen eins auszuwischen. „Das Publikum denkt nicht an Gefahren und will vor allem schnell befördert werden. Aber wir müssen an die Interessen der Hamburg-Atlantic denken! Was kostet uns nicht jeder einzelne Tag, den der ‚Triumphator‘ evtl. länger in See zubringt, zumal wenn er, wie nicht zu bezweifeln, stets voll besetzt sein wird!“

Beifällig nickten der Vorsitzende und Senator Ohlsen mit dem Kopf.

„Kapitän Lüders mag 'n guter Seemann sein,“ beharrte Ohlsen, „aber zu vorsichtig! Wir brauchen Schnelligkeitsreforme!“

Verschiedene Stimmen für und wider erhoben sich; der Meinungsaustausch gestaltete sich recht lebhaft, als ein Diener eintrat und dem Vorsitzenden eine Depesche überreichte. Dieser zuckte beim Lesen sichtlich zusammen; dann sprang er von seinem Sessel auf:

„Meine Herren! Mitten in unsere Beratung über die eminent wichtige Frage der Besetzung des Kommandantenpostens auf unserem ‚Triumphator‘ kommt da eine Nachricht, die als Marconi-Telegramm mitten im Ozean an Bord unserer ‚Germania‘ ausgegeben wurde. Sie lautet: —

Dampfer „Armorica“ von der Caledonian-Linie in Seenot getroffen. „Armorica“ verloren, fünfzehnhundert Passagiere und Mannschaft gerettet; 1½-tägige Verspätung leider unvermeidlich.

Lüders, Kapitän der Germania. „Da haben Sie die Bescherung!“ witterte Senator Ohlsen los. — „Dieser Lüders! Rettet da fünfzehnhundert Passagiere und Schiffsbesatzung der Konturrenz auf unsere Kosten! 1½ Tage Verspätung. Und diesem Herrn das Kommando über den ‚Triumphator‘? Mit meiner Zustimmung nicht, meine Herren!“

Der Erste Direktor faute schweigend an seinem Schnurrbart; der Zweite schoß einen Blick des Triumphs zu ihm hinüber. Das gedrückte Schweigen, das während einiger Sekunden

zu tun. Herr Senator Ohlsen sieht ein wenig zu schmalz. Caledonian-Linie hat doch selbstverständlich für alle

zutun kommen! Bedenken Sie trauenerwidend es wirken es demnächst heißt: Komme, ‚Triumphator‘ wird Kapitän der sich jüngst so großes Bedenken die Rettung der Passagierschiffung der ‚Armorica‘ er

„Ich wäre deshalb unter veränderten Umständen geneigt, ursprünglichen Bedenken drüben und Kapitän des ‚Triumphator‘ anzuvertrauen, wohlgerne: Man gibt sich, recht deutlich zu verstehen, was auch immer kommen, ‚Triumphator‘ unter allen den das schnellste Schiff Amerika und Europa zu. Hierüber sich mit Kapitän auszusprechen, wäre Sache der Direktoren!“

Beifälliges Gemurmel bei der Lüders-Partei überkam. Senator Ohlsen, zwischen genügend beruhigt um einzusehen, daß er des Zulässigen überschritten sich in grollendes Schweigen konnte denn nach wenig der Erste Direktor seinem als er ihm zu seinem neuen Orden gratulierte, zugleich Kapitän-Patent für den „Triumphator“ überreichen.

„Lüders,“ sprach er trocken. „Sie wissen, wie große auf Sie halte! Ich freue mich für Sie durchgesetzt zu haben, glauben Sie mir, es war Stüd Arbeit! Der halbe

tungsrat, Senator Ohlsen an der Spitze, war gegen Sie, Lüders, die Welt ist nun mal wie sie ist! Die Herr Rectorde und nochmals Rectorde! Ihre Dividenden sind wichtiger als Ordensauszeichnungen für ihre Kapitäne mesartitel in der Presse! Bedenken Sie, was uns der

phator mit seinen vier-tausend Menschen an Bord pro Tag in See kostet! Darum: Schnelle, 1½-tägige Fahrten! Lassen Sie sich's gesagt sein! Natürlich, gesetzliche Vorschriften müssen beobachtet werden. Erhalten Sie ein Marconi-Notsignal, müssen Sie helfen. Wenn Sie aber guten Grund haben, anzunehmen, daß andere Schiffe der Unfallstelle näher sind, brauchen Sie doch nicht den Kurs zu ändern, was?

Oder, angenommen, Sie haben aber Nebel. Schön; bei Erbsuppennebel darf natürlich nur mit halber Kraft gefahren werden, und eventuell müssen Sie sogar beidrehen! Sagt das Gesetz! Wenn nun aber ein Stöße, wie der ‚Triumphator‘, dadurch erst recht in Gefahr geriet! Wie dann? Überrennen Sie ein anderes, kleineres Schiff, — der ‚Triumphator‘ geht ja schließlich nicht in Stücke



Die Nacht am Meer. Nach einer Zeichnung von Karl Winter.



Generaloberst Helmuth v. Moltke †.
(Mit Text.)

nach Verlesung des Telegramms geherrscht hatte, schlug in hochgradige Erregtheit um. Von allen Seiten plähten jetzt die Ansichten aufeinander. Mit Mühe verschaffte sich der Vorsitzende Gehör: „Meine Herren! Offenbar haben wir es in Kapitän Lüders doch mit einem hervorragend tüchtigen und braven Seemann



Mit dem Eisernen Kreuz I. Klasse
neuer Krankenträger. (Mit Text.)
(Geniert Generalstab, Berlin.)



Die Straße von Verdun nach Fort Vaux.

und links das von den deutschen Truppen eroberte Fort Vaux. Nach einer Aufnahme der photographischen Sektion der französischen Heeresleitung aus „Illustration“.

anderes ist's schon, wenn ihm ein anderer mit Voll-
er vor den Bauch fährt; — da kann man nie wissen,
ent! Am Ende ist doch jeder selbst sich der nächste,
die Interessen der Hamburg-Atlantic müssen unseren
über alles gehen!

„Stehen uns doch, Lüders?“ schloß der Direktor. „Ich
habe Ihnen dieses Kom-
mando er-
wirkt, — nun
tun Sie mir
den Gefal-
len, und bla-
mieren Sie
mich nicht!
— Hält der
Triumphator nicht
dauernd den
Schnellig-

ledten sie sich ja alle die Finger!
Also machte Lüders die Faust im
Sack und versprach, das in ihn
gesetzte Vertrauen nach Kräften
zu rechtfertigen! — — —

„— Tja, — denken Sie
nur, Herr Generalkonsul, nicht
mal für mich mehr ein Plätzchen
auf unserem Triumphator frei!
Bis Oktober schon alles besetzt!
Sogar die Kaiserzimmer, —
übrigens für unsereins doch zu kostspielig, — die bauen wir nur
für die New Yorker Milliardäre! Da kann ein einfacher Ham-
burger Senator noch lange nicht mit!“

„Sie scherzen, Herr Senator! Auf Ihrer eigenen Linie.“
„Nein, — ist schon so! Sie sehen, ich lasse eben auch die Kon-
kurrenz mal was verdienen! Aber Scherz beiseite, Herr General-
konsul, mir gefällt's sehr gut bei Ihnen! Man ist hier auf der
„Thetis“ wirklich gut aufgehoben, das Essen war ganz vorzüglich!“
„Freut mich, freut mich, Herr Senator, daß ein Sachkenner

auf See ihre Mitmenschen sinken
ließen, als auf dem Kurszettel ihre
Aktien! Diese — hätte er ihnen
nur seine Meinung sagen dürfen!
Aber seine Meinung behält man
besser für sich, wenn man Weib
und Kind hat. Auch war es wirk-
lich schöner, den „Triumphator“ zu
kommandieren, als irgendeinen
Frachttahn! Teufel auch, danach



Oberleutnant Albin Mäler. (Mit Text.)



Die Kantine an der Westfront. (Mit Text.)
(Benfiziert Generalkstab, Berlin.)

dann hat die Hamburg-Atlantic keine
mehr für Sie. Also, lieber Lüders:
vorsichtig noch allzu rettungsseifrig!“
— hatte Kapitan Lüders zugehört. —
wußte man sich sagen lassen! Ein See-
sturm und Gefahr erprobt, von diesen
Weldramschern, die insgeheim viel lieber



An der Tiroler Front: Österreichisch-ungarische Offiziere beim Terrainstudium.

wie Sie unseren Leistungen Beifall zollt! Waren Sie lange drüben in Neuport?"

"Ich habe in Detroit zu tun gehabt, in Neuport habe ich mich nur ein paar Tage aufgehalten, — war mir zu heiß dort! Kennen Sie Detroit, Herr Generalkonsul? Ich sage Ihnen, der Aufschwung, den die Stadt nimmt, — jehenswert!"

"Das hört man allgemein! Was meinen Sie, Herr Senator, zu 'nem kleinen Bridge im Rauchsalon? Konsul Harms und Mr. Valentins machen mit —"

"Meinerseits keine Bedenken, Herr Generalkonsul. Was ich sagen wollte, Ihre 'Thetis' läuft übrigens gut! Sie haben da 'n tüchtigen Kapitän. — Wenn wir so weiter dampfen, kommen wir noch sechs Stunden vor der Zeit an!"

"Ja, der Petersen ist 'n ganz tüchtiger Schiffsführer! Unter uns gesagt, meine Anwesenheit wird wohl auch zur Beschleunigung der Reise beitragen. Sie wissen ja, Herr Senator, wenn man selber dabei ist —"

"— stimmt! Eigentlich sollte immer 'n Verwaltungs- oder Aufsichtsrat mitfahren! Bin man bloß neugierig, wann unser 'Triumphator' uns überholt. Hab' mir ausgerechnet, morgen Abend so gegen zehn Uhr. Aber Ihr Kapitän hier fährt so verdebelt, daß er noch 'n paar Stunden Vorsprung zwischen legen kann —"

Die Bridgepartie war in bestem Gange. Senator Ohlsen hatte den langen Amerikaner schon zweimal gründlich geblüßt, was ihm besondere Freude machte, und gerade noch eine Flasche Heidsieck bestellt, als das Unerwartete eintrat.

Der Spieltisch kippte nämlich plötzlich derart vornüber, daß Karten und Gläser herabfielen. Ein Krachen ward hörbar, und das elektrische Licht erlosch für einige Sekunden.

Ein heftiges Gelaufe und Getrappel ließ sich auf dem ganzen Schiff vernehmen, und in der Türe des Salons erschien der Oberkellner: „Meine Herren, Gefahr!“

Der erste, der nach oben flüchtete, war der Amerikaner. Ihm folgte Konsul Harms auf dem Fuße, während Generalkonsul Ruhlamp den vor Schreck ganz verdunkelten Senator erst durch Schütteln zur Besinnung bringen mußte.

„Aber, Herr Senator, — haben Sie nicht gehört? Gefahr! Hier, hinauf in Ihre Kabine, den Rettungsgürtel überziehen, — das Weitere findet sich. — Machen Sie schnell! — Damit schob er ihn die Treppe hinauf.“

Die „Thetis“ war mit Voll Dampf auf ein treibendes Brad aufgelaufen und hatte ein böses Pech davongetragen. Das Wasser im Maschinenraum stieg trotz Arbeitens der Dampfpumpen beständig, und nach einer halben Stunde sah Kapitän Petersen bereits, daß das Schiff nicht mehr zu retten sein würde. Der Befehl, die Rettungsboote herabzulassen, wurde gegeben, und sofort spielten sich die gleichen Vorgänge ab, wie sie nach allen Schiffstatastrophen von den Überlebenden beschrieben werden. Wilder Ansturm auf die Boote, dem die Offiziere mit der Waffe Einhalt zu tun sich bemühen; brutale Kämpfe, in denen Frauen und Kinder rücksichtslos niedergetreten und zerquetscht werden; daneben Beispiele von aufopferndem Heldenmut, von treuer Pflichterfüllung angesichts des Todes; von Seelengröße wie von erbärmlicher Niedertracht und Feigheit.

Der kurzweilige und kurzatmige Senator Ohlsen hatte in dem Kampfgetümmel entschieden kein Glück. Es ist merkwürdig, welche Umwertung aller Persönlichkeitswerte platzgreift, sobald in einer Gesellschaft der Selbsterhaltungstrieb des Einzelwesens mit Elementargewalt durchbricht und alle mühsam anezogenen Genußempfindungen des Kulturmenschen zurückerdrängt. Was gilt in solchen Augenblicken die Würde eines Senators, eines Verwaltungsratsmitgliedes, was geschäftliches Ansehen, ja, was gilt selbst ein wirklich kluges Kaufmannsgehirn — neben einem Paar kräftiger Arme, die tüchtige Vorstöße austeilen können? —

Das letzte Rettungsboot war schon abgestoßen, und Senator Ohlsen war noch immer an Bord der „Thetis“, die schon anfang, sich bedenklich auf die Seite zu legen.

„Trösten Sie sich, Herr Senator,“ meinte der Kapitän, „im Rettungsboot sind Sie auch nicht sicherer als auf unserem Floß. In längstens einer Viertelstunde ist's fertig — die Kerle da vorn wissen, daß sie für ihr Leben arbeiten, — und eine halbe bis drei Viertel Stunden hält die 'Thetis' wohl noch. Wir kommen noch alle von Bord, — das Wetter ist glücklicherweise warm und ruhig, und da wir uns an der meistbefahrenen Stelle des Atlantic befinden, wird es sich hoffentlich höchstens um 12—24 Stunden handeln, dann hat uns irgendein Dampfer aufgefischt. Das Ärgerslichste wäre, wenn Sie nach Neuport zurück müßten — — — Heba, da vorne, seid ihr bald so weit?“

Und nun trieben sie schon seit zwölf Stunden auf offener See: Kapitän, erster Offizier, ein Ingenieur und vier Mann der „Thetis“; dazu Senator Ohlsen. Alle brüderlich vereint auf einem schnell aus Fässern und Deckplanzen zusammengezwimmerten Floß. Der

frühere Außenklüber der „Thetis“ diente dem Fahrzeu von dessen Spitze das Notsignal, der vernotete Wimper Trintwasser, eine Kiste Konserven und Brot hatten solange das Wetter hübsch ruhig blieb, war die Lage hin erträglich. Vorausgesetzt, daß sie nicht zu lange

Heiß stach die Sonne hernieder in die spiegelglatten und auf die Köpfe der Schiffbrüchigen. Die wetterfesten machten sich wenig daraus; der Senator aber litt entsetzt an dem Abstand zwischen dem mit allem Luxus ausgestatteten und diesem Floß war allzu groß.

Die Rettungsboote waren längst außer Sicht. Der erste waren übrigens bei dem herrschenden Tolumentert; ob alle Insassen gerettet waren, wußte man später, als die Offiziere, den Revolver in der Hand, hatten die folgenden Boote ordnungsgemäß abgesehen. Mit unsäglich Mühe, alle hatten mit Hand an die Ruder müssen, — war es gelungen, das Floß wenigstens an reich der sinkenden „Thetis“ zu bringen, daß es nicht im Strudel hinabgezogen wurde. Jetzt trieb es hilflos kleine Segel hing schlaff um den improvisierten Mast. Ein Wind gehabt hätte, wäre es mit der Navigations zweifelhafte Sache gewesen. Da man sich ohnehin aus belebtesten Fahrstraße des Atlantischen Ozeans es übrigens am geratensten, sich nicht zu weit zu entfernen, scharf Lugaus halten — das war die Hauptsache.

Zweimal schon hatte man am Horizont Dampfer gesehen, doch schienen diese die Schiffbrüchigen nicht zu haben, trotzdem einer der Matrosen nach oben kletterte, losband und aus Leibeskräften schwenkte. Eigentlich bei der glatten See! Indessen — nur nicht verärgern! „Schiff in Lee!“ rief der Mann im Ausguck, und war alles auf den Beinen. Auch Senator Ohlsen, welcher war, wurde munter.

„Na, diesmal wird's ja glücken!“ meinte der Kapitän, „die halten ja den Kurs gerade auf uns zu! Nehmen Sie das Fernrohr, Zimmermanns, — können Sie den schon?“

Der Erste Offizier ergriß das Doppel Fernrohr. „Wenn nicht alles mich trägt — ja, das ist der 'Triumphator'. Der Herrgott verläßt halt keinen Deutschen!“

Dem Senator klang's wie Sphärenmusik. Da, wenn meilen entfernt, lam's geschnitten, das Heil! Die T Da war Sicherheit — Bequemlichkeit — Behagen! —

Immer deutlicher hob sich die Form des „Triumphator“ dem Wasser. Jetzt konnte man sie schon mit dem bloßen Auge erkennen, zusehends wuchs sie — näher und näher kam das Schiff; eine unbeschreibliche Aufregung bemächtigte sich der Schiffbrüchigen auf dem Floß.

Längst war wieder ein Matrose nach oben geschwenkt, was er nur konnte, mit dem Notsignal; auch schwenkten Tücher, Fegen Segelleinen, einer sogar ein Kommando des Kapitäns wurde von drei Matrosen ein vielstimmiger Rotschrei losgelassen.

Der Senator schloß sich von diesem Rettungsmanöver aus; vielmehr tat er sein Bestes und schrie, was die Lunge hergeben wollte. Jetzt schien das Bemühen Erfolg gekrönt zu werden: der „Triumphator“ hielt wirklich auf das Floß zu — ein Hurra klang zu ihm hinauf. —

Nein! Das war zu viel! War es denn nur menschen gewesen! Keine zweihundert Meter weit war der „Triumphator“ ohne das Floß zu beachten, vorbeigerascht! Das lag Übersehen, kein Überhören sein, — das war einfach vorüber!

„Lieber Karstens,“ hatte Kapitän Lüders auf der Brücke zu seinem Ersten Offizier gesagt, „Sie täuschen sich sicher! Sehen Sie doch nur nicht in jenen haufen ein Floß, und hören Sie nicht aus dem Geflüster der Seevogel's menschliche Hilferufe heraus! Da könnten sie, hastig weit kommen, wenn wir deshalb jedesmal anhalten wollten! Die Hamburg-Atlantic braucht Reforde, mehr und jeder Tag in See verschlingt Zehntausende!“ —

Senator Ohlsen auf dem Floß unten war es nicht anders. Die Aufregung im Verein mit den Anstrengungen ihn überwältigt. Er stürzte nieder, und, wie es ihm ein tiefen, tiefen Abgrund — — —

Als er zu sich kam, lag er in einem sauberen Bett. Er erinnerte sich, wie er hineingekommen war. Eine tüchtige Krankenschwester legte ihm gerade einen frischen Umschlag auf den Kopf, und neben seinem Lager stand ein hochgewachsener, blondhäutiger Mann in der schmutzen Uniform eines Schiffsdieners der Hamburg-Atlantic.

„Nur keine Aufregung, Herr Senator — alles kommt Ihnen zurecht. Sie sind vollkommen in Sicherheit an Bord des 'Triumphator', — ein leichter Stößschlag — es war Zeit, daß wir

in der 'Triumphator' nicht vorbeigefahren und hat
gelassen?"
werden wir denn! Da kennen Sie Kapitän Lüders
hatten Sie längst gesichtet und hielten gerade auf
ge! Wie kämen Sie denn sonst an Bord?"
ge denn Lüders nicht gerade zum Ersten Offizier ge-
gesehen Sie sich nicht an, in jedem Tanghaufen ein
reisen und in jedem Vogelgeschrei menschliche Hilferufe
entgehen — Retorde! —
soll so was sagen? Aber Herr Senator, — ich sage
den Mann nicht! Was man in solcher Ohnmacht
räumt! Aber jetzt hübsch ruhig verhalten, verstehen
lasse ich Sie vielleicht schon aufstehen, und Donners-
man schon in Hamburg!"
burg! Das erste, was ich tue, ist, daß ich mit den
—preche, wegen der Instruktionen der Kapitäne!
die Väterhöhung, — Weißpiel muß anfeuern. Die Kapi-
s auf Hamburg-Atlantick müssen Retorde der Rettungen aus
gen, — Ehrensache, wichtiger als Schnelligkeitsretorde!"
schen nicht so viel reden, Herr Senator!" gebot der Arzt.

Wunderfinder.

Blauderei von Johanna Bunk, Friedenaun.
Menschen nicht ist, kommt auch nicht aus ihm", dieses
antwort sollte jeder jungen Mutter, die sich ernsthaft
ziehung ihres Kindes beschäftigt, ein Leitstern werden.
nicht erde sie es nicht davor bewahren, in Unkenntnis oder
rie, Stolz und blinder Verhimmelung in ihren Sprößling
uttlagen, was sie gern sehen möchte; ihm alle Fähig-
berichten, die sie an ihm lieben würde. — „Wie klug das
t, immer Jugend schon ist! Was für Anlagen der Kleine
en, selbstgefällig sagt es die Mutter, und bemüht sich ernst-
bilden, was ihr wertvoll dünkt. Sie beschäftigt sich
apit dem Kinde, achtet auf jede Äußerung seines kleinen
en So bringt es wirklich dazu, daß das Kleine einen rei-
chon macht als seine Altersgenossen; mancherlei Kennt-
r. — die seiner Jugend nach noch fehlen könnten. Es ist
Tracht; es lernt ja „spielen“. Und die Mutter vergißt
daß Jugend und Reife zwei scharfe Gegensätze sind
a, gemeinen das Sprichwort, daß der Verstand nicht vor
Die komme, noch heute, wie vor Jahrhunderten, ein
geblieben ist.

um Natur kann man eine Reife vor der Zeit, eine „Früh-
bloßen; sie hat mit der normalen Zeit nichts zu tun;
am Menschen künstlich gezüchtet und nach seinem Wissen
sich geleitet. Jeder kennt die Produkte, die sie hervor-
und die Treibhausgewächse, die zum Nutzen des wirt-
gell Lebens verfrüht herausgeschickt werden.
uch desdasein aber darf man der Natur nicht vorarbeiten,
gar selbst und läßt jeden Fortschritt in natürlicher Ent-
rei kommen; ja sie bäumt sich dagegen auf, wenn ihr ein
getan wird, und ihre Rache bleibt nicht aus. Im
manchen zeigt sich der Stillstand, der Rückschritt und die
e, was dann ratlos, wenn ihr Kind sich so ganz anders ent-
üßen sie es gedacht. Wenn die Frucht nicht so ausreifte,
t würde es einstmals versprochen. Und sie vergißt, daß sie
auf. — deren Hand an der Blüte so herummodelte, daß die
nenstüppeln mußte!

Trichterliche Eitelkeit ist es, die dem Kinde am meisten
as legt, und die, ach so gern, ein Wunderkind aus dem
ach vertauschen will. Ein Wunderkind! Wirklich bringt die
er Kind zu solche hervor; es sind diejenigen, die es in irgend-
schere zu einer so seltenen Fähigkeit gebracht haben, daß sie
n jenseitigen und wahrhaft Talentvollen nicht nachstehen,
Geistmals übertreffen. Aber sie sind Launen des Genies;
aten in Erscheinungen, die aus Wunderbare gemahnen; es
smal bemenschen! Bei ihnen ist der einzelne Sinn, das
mehes diese wunderbare Tätigkeit verrichtet, besonders
— und gelagert (Votalensationsstheorie des Phrenologen
es schämte Musiker, Komponisten gelten in Erklärung ihrer
engung als Beispiel. Natürlich ist bei den Wunderkindern
ihmied zu machen, ob sie ihre verblüffenden Fähigkeiten
selbsting oder durch wirkliche Geistesarbeit erlangt ha-
Bett Sinne sind es, die oft im jugendlichen Alter hervor-
Gebildet bei den Wunderkindern sind. Der Tonsinn und
schen Gewöhnlich wird dem letzteren der Sinn für Musik
ochgen, und doch ist der Tonsinn ganz unabhängig von ihm.
es sch von Beethoven, daß er, als er schon ganz taub ge-
t, doch noch durch seine Phantasien die Begeisterung
tome weden und das Entzücken aller hervorrufen konnte.
des Will gibt es überhaupt die meisten Wunderfinder; man
af w

kennt fünfjährige Musikvirtuosen. Mozart, Haydn, Beethoven,
Gändel, und Wunderfinder, von denen in den letzten Jahren viel
gesprochen wurde, sie breiteten ihr Talent schon in der frühen
Jugend vor den Augen der Welt aus.

In der Malerei und Bildhauerkunst sind sie meist älter ge-
worden, wenn sie die Proben ihrer Kunst zeigten. Nur von Raf-
fael verrät die Forschung, daß seine Begabung schon im achten
Jahre zu Tage trat. Van Dyl, Michelangelo, Dürer waren über
zehnjährig, als ihr Genie erkannt wurde. Auch die jugendlichen
Rechenkünstler, von denen ab und zu die Rede ist, dürfen nicht
zu mathematischen Talenten gezählt werden. Überhaupt ge-
langen die Organe, durch welche wertvolle, wissenschaftliche
Forschungen ermöglicht werden, erst im reiferen Alter bei Er-
wachsenen zur völligen Ausbildung.

Es bedeutet demnach eine große Sünde gegen die Kindes-
natur, eine Vergewaltigung der unentwickelten Sinne, wenn
Eltern oder Pfleger mit Zwang etwaige Begabung aus den
Jugendlichen herausziehen wollen; sie machen das Kind zu körper-
lichen und geistigen Krüppeln. Ist wahrhaftes Talent vorhanden,
so bricht es sich doch Bahn; die Eltern sollen nur der Natur ihren
Lauf lassen, das Kind hüten, den schlechten Eigenschaften, die ihm
innewohnen, zu leben; das junge Bäumchen so richten, daß ihm
Licht und Sonne nicht fehlen.

Im anderen Falle weden sie nur den Gang zur Oberflächlichkeit,
weisen es auf die Wirkung des Scheins hin und nehmen ihm den
köstlichen Schmutz der Jugend, — die Bescheidenheit. Oft ist die
Schuld für ein verpfushtes Menschenleben in der Kinderstube, bei
der Mutter zu suchen; die verdarb einmal in ihrer unverhüllten
Verwunderung für ihren Sprößling ihm den Charakter; machte
ihn unfähig, später die Kritik der Welt zu ertragen und schuf
einen verbitterten, neidischen Menschen!

Helle Augen, offene Sinne, ein widerstandsfähiger Körper,
weiter braucht die Mutter an ihrem Kinde nichts zu pflegen;
dann gibt sie ihm, wenn er an ihr ein Beispiel der Ehrlichkeit
und Pflichttreue sieht, die beste Mitgift für sein Leben!

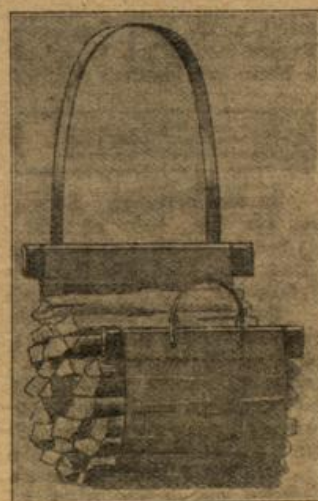
Fürs Haus

Ein praktischer Holzträger.

Viele Mädchen haben die Angewohnheit, das Holz frei im Arm aus
Keller oder Stall nach der Küche zu tragen. Daß sie dabei manches Stück
verlieren und Flur und Treppe damit beschmutzen, ist nichts Seltenes.



Auf unserem Bilde sehen wir einen einfachen, prak-
tischen Träger, der dies verhindert, den sich jeder
selbst anfertigen
kann und der sich
auch gut zum
Heranschaffen
der Brille be-
nutzen läßt. Er
wird aus einem
Stück haltbaren
Stoffes, starkem
Leinen, Käufer-
stoff, einem Nest
vom Ballonbe-
hang und dergl.
in der Breite der
Holzleiste an-
gefertigt, rechts
und links ge-
räumt und oben
und unten so
weitumgesteppt,
daß man eine
Holzleiste in den
Saum einschie-
ben kann. Die beiden Tragbänder, das größere für den Hals, das kleinere
für die Hand, werden aus mehrfach zusammengelegten und durchstepten
Stoffstreifen hergestellt und recht fest angenäht. Der Träger, der sich im
Gebrauch sehr gut bewährt, kann leicht gewaschen und dadurch immer
sauber gehalten werden.



Sinnsprüche

Vor denen will ich mich verneigen,
Die reden können, wenn sie schweigen!
Nur Wen'ge tragen gold'ne Sprüche
Im Wappen ihres Angeichts;
Die meisten sind Gedankenstriche:
Sie sagen viel und — sagen nichts.

Edo Bromber.

Ihr spottet des Gemüts und pocht
Auf euren siegenden Verstand.
Der jedes Gemüts überwand?
O sagt, was nützt der beste Docht,
Wenn ihr, gesund, geistig, begabt,
Kein — O fürs Lebenslämpchen habt?

Edo Bromber.

Unsere Bilder

Das Liebeswert der Schweiz: Internierte deutsche Kriegsgefangene in Badenried. In den Kurorten am Vierwaldstätter See weilen jetzt 200 kriegsuntaugliche Deutsche aus französischer Gefangenschaft, die dort Genesung und Erholung suchen. Sie sind durchweg schwer verwundet oder leidend, so daß an eine Dienstfähigkeit nicht mehr zu denken ist; trotzdem aber werden sie von Frankreich nicht ausgetauscht. Jetzt leben diese Gefangenen in der Schweiz wenigstens unter erträglichen Verhältnissen, sie hören dort die Sprache der Heimat und stehen unter dem Schutze der Schweiz, deren Liebestätigkeit sie die schwere Leidenszeit der Kriegsgefangenschaft vergessen läßt.

Generaloberst Helmuth von Moltke. Der frühere (bei Beginn des Weltkrieges) Chef des großen Generalstabes der Armee, ist am 19. Juni 1916 anlässlich einer Trauerfeier für den verstorbenen Generalfeldmarschall v. d. Goltz plötzlich einem Herzschlage erlegen. — Der Verstorbene war ein Neffe unseres großen Moltke und mußte im Oktober 1914 wegen Krankheit sein damaliges wichtiges Amt niederlegen.

Mit dem Eisernen Kreuz I. Klasse ausgezeichnete Kranenträger. Der Reservist Grochowski aus Konarschum (Bezirk Danzig) hat unter andauerndem Granatfeuer bei Verdun die Verwundeten eines westfälischen Infanterieregimentes verbunden und sämtliche zum Truppenverbandplatz geschafft. Erst nachdem alle Verwundeten in Sicherheit waren, folgte er seiner Kompanie in die Stellung nach. Ohne das Eingreifen des mutigen Kranenträgers wäre eine Anzahl der Verwundeten verblutet oder durch weitere Granatsplitter getötet worden. Grochowski erhielt für diese brave Tat bei einer dazu eingerichteten Feier das Eisene Kreuz I. Klasse.

Eine deutsche Kantine an der Westfront. Bei dem Stellungskriege haben sich hinter der Front die üblichen Begleitererscheinungen des soldatischen Lagerlebens sofort von selbst eingeführt. Eine Kantine darf natürlich nicht fehlen und wir sehen hier, wie das Stubenfenster gleich als Schaufenster mit allerlei Gegenständen zum Kaufe einladend geschmückt wurde.

Oberleutnant Albin Mater, der mit einem Unteroffizier und sieben Mann des I. und I. Infanterieregiments Nr. 50 während des österreichischen Artilleriefeuers in das italienische Panzerwerk Barcarola einbrang, das unversehrt fort mit seinen schweren Geschützen und sämtlichen Vorräten besetzt und die italienische Besatzung gefangen nahm. Der tapfere Offizier stammt aus Planina in Krain; er erhielt das Ritterkreuz des Leopold-Ordens, eine der höchsten österreichischen Auszeichnungen.

Charles Evans Hughes, republikanischer Anwärter für die amerikanische Präsidentschaftswürde und Gegenkandidat von Wilson. Er war früher Rechtsanwalt, wurde dann Gouverneur von Albany und schließlich Richter beim Obersten Gerichtshof. Er gilt als unbestechlicher, tatkräftiger und zielbewußter Mann mit scharfem politischem Urteil und starkem Gerechtigkeitsgefühl.



Charles Evans Hughes. (Mit Text.)

Allerlei

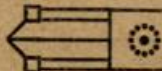
Zu viel verlangt. Prinzipal (zum Kontoristen): „Als ich so alt war wie Sie, habe ich nicht nur den ganzen Tag fleißig im Geschäft gearbeitet, sondern auch bei Nacht vom Geschäft geträumt.“ — Kontorist: „Aber, Herr Chef, Sie können doch nicht verlangen, daß ich für zwanzig Gulden Monatsgehalt auch noch vom Geschäft träumen soll.“

Beschneider Wunsch. Bei den Jagdpartien Ludwig XV. wurden jedesmal fünfzig Flaschen Burgunder mitgenommen. Der König pflegte selten zu trinken, die übrigen Jagdgenossen ließen sich daher den Wein immer im voraus trefflich schmecken. — Einst aber begehrte der König auf einmal zu trinken, und die Flaschen waren schon leer. Man zittert, doch gelassen sagte der König: „Nehmet künftig lieber einundfünfzig Flaschen, damit ich im Notfall doch auch einmal trinken kann.“

Von den Hüten. Der älteste Filzhut, von welchem man in Frankreich Nachricht hat, ist der, welchen König Karl VII. (1422–1461) bei seinem Einzuge in Rouen trug. Im 16. Jahrhundert wurden die schwarzen Hüte Mode. Kaiser Karl V. trug einen kleinen, mit Samt überzogenen Hut, den er bei der Musterung seiner Armee im Jahre 1507, als es eben zu regnen anfang, sorgfältig abnahm, damit er nicht naß werde. Die ältesten Hüte waren rund und nicht aufgesteckt, da aber die herunterhängende Krempe im Kriege beim Gebrauche des Gewehres und dem Granatenwerfen un bequem war, so wurde der Hut zuerst zwei-, und dann dreimal aufgeschlagen.

Eine Konferenz im Bett. Der englische Minister Pitt war in seinen letzten Lebensjahren sehr stark von der Gicht geplagt und mußte darum den Besuch des Herzogs von Newcastle, des ersten Lords der Admiralität, einmal im Bett empfangen. Es war an einem strengen Wintertage und der Herzog rief, vor Kälte zitternd, als er in Pitts Zimmer trat: „Wie, Sie haben kein Feuer im Kamin?“ — „Nein,“ erwiderte der Minister, „so oft ich die Gicht habe, kann ich kein Feuer vertagen.“ Der Herzog mußte sich wohl oder übel fügen; er widelte sich fest in seinen Mantel und setzte sich an Pitts Bett. Die Kälte wurde ihm indessen so empfindlich, daß er sie nicht länger auszuhalten vermochte, und mit einer Entschuldigung sprang er rasch in ein zweites Bett, das in dem Zimmer stand, und

begrub sich in dessen Kissen. Die beiden Staatsmänner dieser Situation über das Auslaufen der Flotte, wobei durch heftige Gesticulationen von den Betten aus unterstützt kam zufällig herbei und konnte sich des lauten Lachens als er die beiden Minister auf so sonderbare Art konferieren



Gemeinnütziges

Kalbsherz. Das Kalbsherz schneidet man in feine Pfeffer diese, und wälzt sie dann in Mehl um. Hierauf Butter rasch gebraten, zuletzt etwas Essig, Zitronensaft

Petersilie hinzugeben und sofort

Reinlichkeit auf jedem Bienen geschirre sind nach jedesmaligem Reinigen, desgleichen auch alle Gerätschaften, die im Bienenstand vor Winters Eintritt gedöst werden, sind öfters mit fließendem Wasser damit sich dort nicht Fäulnis bildet. Futterreste sind eifrig zu sammeln, darf nichts verschüttet werden. Bretter sind öfters nachzusehen. Wa und Handtuch dürfen auf keinem

Gegen die Hopfenblattlaus zungen mit Chlorbarium in zweifelter als recht wirksam erwiesen; jedoch Stärke bisweilen die Gefahr von Erscheinungen gegeben, 1/2-Lyrogen umgehen diese Gefahr, indessen Wirkung etwas herabgesetzt.

Kirchkerne müssen in möglichen im August ausgefät werden, leimen. Bleiben sie trocken bis zum so ist die Keimkraft gleich Null. Wird im Winter befürchtet, so müssen die Erde eingeschichtet in luftdichten bis zum Frühjahr aufbewahrt.

Praktische Verwendung von Kaffeebohnen. Die kleinen Kerne der Hagebutter trocknen der Früchte meistens achtfach weil es wenig bekannt ist, daß sie infolge Aromas einen sehr guten Kaffeezusatz werden gesammelt, gewaschen, gedörrt. Dann werden sie entweder in der Kaffeemühle gemahlen oder in einem Mörser zu feinem Pulver gestoßen, das man in eine fest gebundene Büchse füllt. Zum Kaffee nimmt man eine Messerspitze dieses Pulvers zu einem Teller Kaffee. Sehr gut schmeckt es auch, wenn man die Hagebutter mit solchem von gedörrten und zerstoßenen Feigen Hagebutterkugeln und Saucen etwas von dem Pulver zusetzt. Endlich geben die gedörrten Kerne, unzerstört dem Wasser aufgesetzt und 5 Minuten gekocht, einen schmackhaften Tee, die anderen Tee nicht vertragen. Auch die kleinen zugelegten Hagebutterkerne einen guten Geschmack

Kammrätsel.

A	A	B	E	E	E	E	G	G
H		M		O		R		S
I		L		N		R		S
L		M		R		R		U

Die obere waagrechte Reihe gibt den Namen einer preussischen Stadt und die fünf Zentren bezeichnen: 1) Einen deutschen Nebenfluß. 2) Ein Sumpfwort. 3) Einen österreichischen Fluß. 4) Einen Baum. 5) Ein Gewächs.

Julius Fald

Auflösung des Rätselprinzips:

So lang mein Himmel heiter blaut, Will ich nicht an die Wolke denken. So lang die Erde nicht ergraut, Will ich mein blühend Haupt nicht senken. Denkt denn die Blume an Verblühen, Wenn sie der Anspitze sich entwindet? Denkt denn der Stern in seinem Glühn, Daß er am Morgen schon erblinnet? Wenn ewig jung das Herz verblieben, Dem bleibt das Leben ewig jung. Am Morgen Streiterluft und Lieben, Am Abend die Erinnerung.

(Osar von Redwig.)

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Geographen: Mohr, Moör. — Des Dichters: ...

Alle Rechte vorbehalten.

Beantwortliche Schriftleitung von Carl Pfeiffer, geb. ...
gegeben von Greiner & Pfeiffer in Gießen.

Anagramm

In der Schweiz wird so es
daß du mit Geduld die
Wirt du dich müssen dann
Coll's dir die Schmerzen
Frisch

Problem Nr.
Von A. Kraemer,
Schwarz



A B C D E
Weiß.
Matt in 3 Züge